LIBRARY OF PRINCETON
MAY 20 1912
THEOLOGICAL SEMINARY

Albrecht Ritschls

Anschauung von

evangelischem Glauben und Leben.

Ein Vortrag,

gehalten am 19. Dezember 1899 in der Basler Aula

von

Eberhard Vischer,
Privatdozenten der Theologie in Basel.

Tübingen
Freiburg i. B. und Leipzig
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
1900.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen behält sich die Verlagsbuchhandlung vor.

Druck von H. Laupp jr in Tübingen.

Meinem Freunde

Hans Fichter

zur freundlichen Erinnerung an die Semester, in denen wir bei Ritschl in Göttingen Dogmatik hörten.

BX 4827 .R5 V57 1900
Vischer, Eberhard, 1865-
1946.
Albrecht Ritschls Anschauun
von evangelischen Glauben

Der bekannte Professor Hilty in Bern klagt einmal in einem seiner Vorträge, die protestantische Theologie sei seit geraumer Zeit ganz ausser Kontakt mit der protestantischen Gemeinde gekommen, selbst mit den Gebildeten unter der Laienwelt, auf die sie sich doch stützen müsste. „Was haben wir z. B.“, fährt er fort, indem er sich an die Pfarrer in der Versammlung wendet, „Was haben wir z. B. von dem ganzen Ritschl'schen Schulstreit gehabt, der Sie bewegte? Unter hundert Nichttheologen hatte kaum Einer eine entfernte Vorstellung, um was es sich handle, und ernstlich gekümmert darum hat sich keiner. Den meisten unter uns ist sogar die ganze theologische Terminologie gründlich verleidet, sie wollen diesen Wortstreit nicht mehr anhören, sondern das Christentum mit einfacheren Worten gepredigt haben.“

Gewiss hat Hilty auch mit diesem wie mit so manchem andern Worte vielen Leuten aus dem Herzen gesprochen. Gerade sehr ermutigend klingts nicht für jemand, der im Begriffe ist, vor einer Versammlung von Nichttheologen über Ritschl zu sprechen. Wage ich es dennoch, so thue ich es in der Ueberzeugung, dass das Beispiel von Hilty nicht glücklich gewählt ist. Wenigstens dann nicht, wenn Hilty nicht bloss die Art, wie der Streit über Ritschl zuweilen geführt worden ist, tadeln, sondern auch die

Bestrebungen Ritschls selber und ihre Bedeutung für die evangelische Christenheit abschätzen will. Handelte es sich doch gerade für Albrecht Ritschl bei der theologischen Arbeit vor allem um die eine eminent praktische Frage, welche Form der Frömmigkeit in der evangelischen Kirche heimatberechtigt sei, also eben darum, wie das Evangelium zu Nutzen und Frommen der christlichen Gemeinde verkündigt werden müsse.

Hilty sagt in demselben Vortrage ein paar Seiten später, die Reformation habe die Absicht gehabt, aus dem Christentum statt einer blossen Kirche wieder eine Wahrheit für das tägliche Leben und ein allgemeines Priestertum zu machen. Sie habe es aber zuletzt bei einem mangelhaften Resultate bewenden lassen, teils freiwillig, teils durch die damaligen Umstände genötigt. Nun, was Hilty hier leichthin als eine bekannte Thatsache ausspricht, das hat Ritschl in gelehrten Untersuchungen zu beweisen gesucht. Und mitzuhelfen, dass der Protestantismus zum Manne erstarke, dass Luthers bisher nie zu voller Geltung gelangte Anschauung von christlichem Glauben und Leben wirksam werde, das ist die Aufgabe, die er bei seiner Arbeit niemals aus den Augen verlor. Er war weder ein Prophet, noch ein Reformator, sondern ein Theologe und hielt die Erkenntnis, dass sich die christliche Vollkommenheit nur in der Beschränkung auf den eigenen Beruf erreichen lasse, mit für eine und zwar nicht die kleinste Errungenschaft der Reformation. So bestand seine Mitarbeit darin, durch wissenschaftliche Erforschung der christlichen Glaubensgeschichte und systematische Zusammenfassung der gewonnenen Resultate seinen Fachgenossen das Verständnis

für das, was evangelisches Christentum sei, zu öffnen. Aber eben die Ueberzeugung, gegenüber der grossen Zahl der Gegner von rechts und links das rechte, volle Verständnis der Reformation und ihres Lebensideales zu vertreten und zu verbreiten, erklärt das hervorragende Selbstgefühl und die Unerbittlichkeit, mit der er entgegengesetzte Bestrebungen beurteilte und zurückwies.

Es kann an diesem Orte und vor dieser Versammlung weniger meine Aufgabe sein, zu untersuchen, in wieweit dieser Anspruch berechtigt war. Vielleicht ist es aber für Sie nicht ohne Interesse, wenn ich versuche zu zeigen, was nach Ritschl unter evangelischem Christentum zu verstehen ist, in welcher Weise er evangelisches Glauben und Leben von der katholischen Form des Christentums als höhere, vollkommene Form abgegrenzt hat.

Dass ich die Gedanken des vielumstrittenen Theologen nicht erschöpfend wiedergeben kann, ist selbstverständlich. Immerhin mag es aus verschiedenen Gründen nützlich sein, dies ausdrücklich zu bemerken *.

* Nicht bloss die mir zugemessene Zeit zwang mich, mich bei der Darstellung auf die Hauptpunkte zu beschränken. Auch die Art meiner Zuhörerschaft nötigte mich, lediglich das hervorzuheben, was auch für gebildete Nichttheologen an Ritschls Bestrebungen verständlich und von Interesse zu sein schien. Ich habe diese Nötigung nicht nur als Nachteil empfunden. Das, was an Ritschls Theologie nicht bloss für den Fachmann verständlich ist, ist schliesslich auch das, was ihm selber vor allem am Herzen lag, und wodurch er sich seine Anhänger und Gegner gewonnen hat. Und dass die vorhandenen Darstellungen der Theologie Ritschls sich meist zu sehr in Einzelheiten verlieren und darüber die Hauptsache zu wenig hervortreten lassen, ist mit ein Grund, warum es trotz der reichen Litteratur über Ritschl nicht bloss dem Laien oft schwer fällt, sich klar zu machen, worin Ritschls Bedeutung liegt. —

Erst nachdem ich meinen Vortrag gehalten habe, ist mir das

Für Manche, sowohl Freunde wie Gegner Ritschls, fasst sich seine Bedeutung darin zusammen, dass er gegen eine bestimmte, weitverbreitete Auffassung des Glaubens protestiert hat, nämlich gegen die Meinung, die in dem Glauben die Unterwerfung unter eine Anzahl von Dogmen, das Fürwahrhalten einer Reihe von historischen Thatsachen zu erblicken pflegt. Man kann diese Auffassung die römisch-katholische nennen, insofern als sie von den anerkannten Lehrern der Kirche vertreten und von ihren Gliedern verlangt wird. Immerhin ist sie nicht etwa nur da, wo man sich zum Katholizismus bekennt, heimisch. Mit einer leichten Abänderung eines berühmten Wortes aus alter Zeit darf gesagt werden: anima humana naturaliter catholica. Man hört zuweilen sogenannte evangelische Christen den, der gewisse in der Bibel erzählte Thatsachen nicht für historisch zu halten vermag, einen Ungläubigen nennen oder den Unterschied zwischen Protestantismus und Katholizismus dahin bestimmen, dass die Einen lediglich glaubten, was in der

---

neueste und vielleicht auch beste Erzeugnis der Ritschllitteratur, die Schrift von Johannes Wendland über Albrecht Ritschl und seine Schüler (Berlin 1899) zu Gesicht gekommen. Ich habe Wendlands klare und gründliche Auseinandersetzungen mit Vergnügen gelesen und kann seiner Kritik in vielen Punkten beistimmen. Immerhin tritt m. E. auch bei ihm über der Kritik der Einzelheiten zuweilen allzusehr zurück, wie geschlossen und einheitlich Ritschls Auffassung trotz einzelnen Widersprüchen ist, und nicht genügend hervor, für was allein er im letzten Grunde so unerbittlich gestritten hat. Und so sehr ich auch selber auf Ritschls Naturanlage zur Erklärung seines Standpunktes hingewiesen habe, so scheint mir doch die Art, wie Wendland sie bei der Beurteilung in Anschlag bringt, zu sehr zu verwischen, um welche prinzipielle Frage es sich bei Ritschls Darstellung und Verteidigung des reformatorischen Frömmigkeitsideales handelt.

Bibel stünde, die Andern aber ausserdem noch, was die Kirche sagte. Das beweist, dass auch im Umkreise der evangelischen Kirche der katholische Glaubensbegriff noch zu Hause ist.

Aber wir haben das Recht, von dieser Auffassung des Glaubens die evangelische zu unterscheiden, weil die Reformatoren, allen voran Luther, mit aller Kraft gegen diese Gewissen und Verstand lähmende Anschauung protestiert haben, und weil sie ihre Ueberzeugung, dass der selig machende Glaube weder die Anerkennung überlieferter Thatsachen, noch die Beugung unter kirchliche Lehrsätze, überhaupt nicht irgend eine menschliche Leistung, sondern Vertrauen auf Gottes Gnade sei, sowohl in ihren Schriften wie in den öffentlich anerkannten Symbolen mit aller Deutlichkeit ausgesprochen haben.

Es ist somit klar, dass wer wie Ritschl der reformatorischen Auffassung des christlichen Glaubens und Lebens zum Siege helfen will, allerdings gegen den Versuch, das Christentum durch derartige Zumutungen zu verkümmern und zu diskreditieren, protestieren muss. Und wenn manche Theologen und durch sie ihre Gemeinden Ritschl nur das Eine verdankten, dass der Glaube nicht die Bemühung ist, eine bestimmte Anzahl von Sätzen oder Thatsachen für wahr zu halten, so wäre die Beschäftigung mit ihm auch für die Gemeinden nicht nutzlos gewesen.

Aber indem man in Ritschl lediglich den Kämpfer gegen die Knechtung der Gewissen im Namen des Glaubens sieht, wird seine Stellung in der Geschichte der Theologie doch nur sehr unzureichend bezeichnet. In dem Proteste gegen den Versuch, die katholische Glaubens-

vorstellung auch in der evangelischen Kirche als die allein berechtigte zu erklären, begegnet er sich glücklicher Weise mit einer grossen Anzahl hervorragender Theologen. Und gar Manche unter ihnen haben sich wohl nach ihrer eigenen und ihrer Anhänger Meinung noch viel lauter und energischer gegen derartige Zumutungen an das Gewissen der evangelischen Christen gewehrt. Und gerade sie haben sich darüber beklagt, dass Ritschl auf halbem Wege stehen geblieben sei und durch seine Arbeit das von ihnen begonnene Werk in der evangelischen Christenheit gehemmt habe. Und warum das?

Ritschl empfand mit der gesamten unter Schleiermachers Einfluss stehenden modernen Theologie die Vorstellung, dass man sich um seiner Seligkeit willen zum Fürwahrhalten gewisser Sätze und Thatsachen zu zwingen habe, als einen schweren Angriff auf das religiöse Leben. Aber er war nun nicht der Meinung, dass das Vertrauen des Christen zu dem Vater im Himmel selbstverständlich und jedem ohne Weiteres einleuchtend und möglich sei. Er war vielmehr von der Ueberzeugung durchdrungen, dass die Zuversicht, die Alles, Kleines und Grosses, das Uebel wie das Gute, getrost aus Gottes Hand nimmt, durchaus an die Person Jesus Christus gebunden sei. Und er sah in diesem unbedingten Vorsehungsglauben so sehr den Ertrag des Lebens Jesu Christi für seine Gemeinde, dass er ihn die christliche Weltanschauung in verkürzter Gestalt nannte.

So ist nach Ritschl der Glaube freilich Vertrauen auf Gottes Gnade in allen Lagen des Lebens. Aber das Wesen des Glaubens wird nur dann richtig erkannt und bestimmt, wenn man sich bewusst bleibt, dass dieses Ver-

trauen durchaus an der Person Jesu Christi hängt und aus seinem Leben und Sterben sein Recht nimmt und seine Kraft zieht. Und eben diese Entschiedenheit, mit der er diese eine geschichtliche Thatsache der Person Jesu als die eben so unentbehrliche wie ausreichende Offenbarung Gottes behauptet hat, ists, die Ritschls Theologie den eigenartigen Charakter verleiht, und nötigt, ihm in der Geschichte seines Fachs einen besonderen Platz anzuweisen.

In zwiefacher Hinsicht hat man sowohl auf dem linken wie auf dem rechten Flügel der Theologie Anstoss genommen an der Art, wie Ritschl den Christen auf das in Christus Fleisch gewordene Wort Gottes als den alleinigen Grund des Gottvertrauens und der Lebensfreudigkeit hinwies.

Nicht bloss die sogenannten liberalen Theologen, sondern auch die Vertreter der Orthodoxie sahen in der Konsequenz, mit der er den gesamten religiösen Besitz des Christen von der Person Christi ableitete, eine gefährliche Uebertreibung.

Man machte und macht ihm gegenüber geltend, dass der Gottesgedanke dem menschlichen Geiste von seinem Ursprunge her unverlierbar eingeprägt sei, dass ferner schon allein die Betrachtung der Natur und konsequentes Durchdenken der von ihr gestellten Probleme mit Notwendigkeit zu Gott hinführe, somit ein gewisses Mass der Gotteserkenntnis jedem Menschen zugänglich sei. Demgemäss habe der christliche Theologe, der den religiösen Besitz des Christen beschreibe, von der allen Menschen gemeinsamen natürlichen Religion auszugehen, zu der die Erkenntnis, die wir Christus verdanken, nur

als Ergänzung und Krönung hinzutrete.

Aber eben in dieser Vorstellung von einem geistigen Eigentume, das jeder Mensch ganz abgesehen von seiner geschichtlichen Stellung besitze, sah Ritschl einen der verhängnisvollen Irrtümer, mit denen die Orthodoxie der gegen das Christentum gleichgiltigen Aufklärung den Boden bereitet habe. Und mit einer Unerbittlichkeit, die selbst vielen seiner Anhänger übertrieben schien, hat er das Dasein einer solchen natürlichen Religion, die allenthalben, wo Menschen wohnen, zu finden sei, bestritten. Alles, was der Mensch besitzt, das ist das Ergebnis dessen, was er erlebt hat. So ist auch sein religiöser Glaube, die Art, wie er sich zu Gott stellt, die Nachwirkung ganz bestimmter geschichtlicher Ereignisse und Persönlichkeiten, die in sein Leben eingegriffen haben. Und der in der Christenheit wirksame, die Welt überwindende, allem Leiden und Uebel trotzende Glaube an Gottes Vatergüte wäre nicht vorhanden und nicht möglich ohne das Leben Jesu Christi und seine bis in den Tod aufrecht erhaltene Gemeinschaft mit Gott.

Es war zunächst die Beschäftigung mit der Geschichte des Urchristentums, durch die Ritschl die Erkenntnis der einzigartigen Bedeutung der Person Jesu für das religiöse Leben der Menschheit gewann und befestigte. Er hatte sich als junger Mensch kurze Zeit von der Philosophie Hegels begeistern lassen, die alles Geschichtliche als die logische, folgerichtige Entwicklung der Idee verstehen lehrte. Und er hatte seine ersten wissenschaftlichen Versuche unter der Anregung jener theologischen Schule gemacht, die Hegels Gedanken auf die Geschichte des Christentums anwandte und daran erprobte. Er hat,

wie ich gleich hinzufügen will, von jenen bedeutenden Männern, deren Anregungen überaus gross waren und noch immer fortdauern, gelernt, auf den Zusammenhang in der Geschichte zu achten, keine Erscheinung für sich isoliert zu betrachten, sondern ihren Wurzeln und ihren Früchten nachzugehen, nach ihrer Verbindung mit parallel laufenden zu fragen und so in allem scheinbar Zufälligen und Einmaligen die Offenbarung ewiger, immer wiederkehrender Wahrheiten zu finden.

Aber gerade die eindringende, selbständige Erforschung des Urchristentums lehrte ihn, dass diese Betrachtung der Geschichte, die sich mit Nachdruck als die wissenschaftliche ausgab, doch insofern nicht wissenschaftlich sei, als sie den Thatsachen nicht ihr volles Recht lasse. Vor allem schien sie ihm nicht genügend mit der Bedeutung der schöpferischen Persönlichkeit zu rechnen, deren geheimnisvolles Auftreten und geistiger Gehalt sich nicht einfach als das natürliche Ergebnis der Verhältnisse erklären lässt. Nach seinen Untersuchungen musste eine unbefangene Betrachtung der Geschichte vor allem immer aufs Neue die einzigartige Stellung und Bedeutung der Person Jesu Christi innerhalb der menschlichen Geschichte darthun.

Mit Nachdruck wies Ritschl darauf hin, dass innerhalb der unter Christi Einfluss stehenden Welt ein Vertrauen zur göttlichen Vorsehung und eine Schätzung des Menschenlebens Platz gegriffen und sich behauptet habe, wie sie sonst nirgends zu finden seien trotz allen Versuchen, sich der Gottheit zu bemächtigen und im Anschluss an Gott Sicherheit und Befriedigung zu finden. Und da er in den Gedanken der angeblichen Naturreligion lediglich

den Niederschlag der griechischen Philosophie sah, so exemplifizierte er besonders gerne mit der hellenischen Religion, die mit dem Gedanken von der vergeltenden göttlichen Gerechtigkeit begonnen und der Vorstellung von dem Neide der Götter geendet habe.

Ists nun ein Zufall, dass sich nur in der christlichen Welt, nicht bloss bei Einzelnen, sondern als der Besitz weiter Kreise, das feste Vertrauen auf Gottes väterliche Leitung der menschlichen Geschicke findet und allen entgegengesetzten Erfahrungen zum Trotz behauptet? Oder wenn Jesus Christus und sein unerschütterlicher Gottvaterglaube allerdings der geschichtliche Ursprung eines neuen Verhältnisses der Menschheit zur Gottheit ist, darf dieser Ursprung nun, da dieses zuversichtliche Gottvertrauen auch Unzähligen bis zum einfachsten Manne und schlichtesten Mütterlein zum Lebenselemente geworden ist, als gleichgiltig übergangen werden? Darf, wer am Ziele ist, den Weg vergessen, der ihn dorthin geführt hat? Oder kann die für den Christen charakteristische mannhafte, trotzige und doch zugleich Demut und Geduld wirkende Zuversicht auf den himmlischen Vater nur da auf die Dauer standhalten, wo man sich auch des Zusammenhanges dieser Zuversicht mit Christus bewusst bleibt? Mit andern Worten: Ist der Glaube, dass alle Dinge in der Welt zu unserm Besten dienen müssen, dass jede Menschenseele für Gott ewigen Wert hat, die allerselbstverständlichste Wahrheit, von der sich jeder ohne Weiteres überzeugen kann? Oder ist er das Ergebnis des Lebenswerkes Jesu Christi, die Frucht, die die an ihn glaubende, ihm vertrauende Gemeinde aus seinem Leben und Sterben gewinnt?

Ritschl hat besonders gerne auf die Aussprüche Luthers hingewiesen, nach denen die Gotteserkenntnis so ausschliesslich an Christus geknüpft ist, dass man auf einem Wege neben ihm her Gott nur als unheimliches, feindseliges, schädliches Wesen erkennen kann. Und eben dieses Zusammentreffen mit Luther zeigt, dass es sich bei dem Streite nicht bloss um eine theoretische Schulfrage handelt, deren verschiedene Beantwortung praktisch keine weitere Folge hätte. Wenn Ritschl so entschieden die Offenbarung Gottes in Christus als die ausschliessliche Quelle der Gotteserkenntnis für den Christen behauptete, wenn er ablehnte, den Beweis für Gottes Liebe gegen die Menschen, den Christus ganzes Leben und seine bis in den Tod aufrecht erhaltene Gemeinschaft mit Gott gewährt, durch andere Argumente zu stützen, so sind es in letzter Linie durchaus Beweggründe praktischer Art.

Es ist einerseits die Angst, dass das helle, klare Gottesbild, das wir in Christus haben, verdunkelt und mit fremden Zügen vermischt werde, der Gegensatz gegen den Pantheismus, der an die Stelle des persönlichen, mit der Menschheit bestimmte Zwecke verfolgenden Gottes, die gegen den Unterschied von Geist und Natur, von Sittlichem und Physischem gleichgiltige Welt setzt.

Wie der Mensch sich Gott denkt, so gestaltet sich sein Leben. Es ist nicht gleichgiltig, ob wir Gott in Christus als unsern Vater erkennen, der in der Welt seine Liebesgedanken verwirklicht, und nun gemäss dieser Erkenntnis die Naturerscheinungen getrost betrachten, oder ob wir uns zuerst auf Grund der wechselnden Naturvorgänge unsern Gottesbegriff bilden und nach der

so gewonnenen Erkenntnis unser Leben beurteilen. In lehrreichen Untersuchungen hat Ritschl nachzuweisen gesucht, wie der aus fremder Quelle gewonnene Gottesbegriff thatsächlich öfters dazu beigetragen habe, die christliche Lebensauffassung und Frömmigkeitspraxis zu verwirren.

Die Unerbittlichkeit, mit der Ritschl seinen Standpunkt in dieser Streitfrage verfocht, entsprang andererseits der Erwägung, dass man auch die beste Sache kompromittiert, wenn man sie mit Gründen stützt, die wie die üblichen Gottesbeweise zwar zunächst einleuchtend erscheinen, bei genauerer Prüfung aber sich als fadenscheinig erweisen. Und am besten wird der Ritschls Stellung verstehen, der etwa schon an sich selber die negativen Erfolge von Predigten über die Natur als Lehrmeisterin der Sorglosigkeit und ähnliche schöne Themata erlebt hat.

Es ist immerhin fraglich, ob nicht auch die gänzliche Isolierung der Person Jesu ebenso ungeschichtlich ist wie ihre Gleichstellung mit den übrigen religiösen Heroen, und ob man nicht gerade durch diese Isolierung ihr die Beweiskraft nimmt, die man ihr sichern möchte.

Die Behauptung Ritschls, dass das christliche Gottvertrauen an der Person Jesu Christi hänge, ist dann später freilich sowohl von Gegnern wie vor allem von Anhängern noch übertrieben worden. Man hat seine Ansicht dahin gedeutet, dass nur da christlicher Glaube vorhanden sein und ein christliches Leben geführt werden könne, wo man sich mit Bewusstsein auf die Person Jesu Christi stütze.

Damit hat man seiner Ansicht eine Richtung zum

Methodismus gegeben, die ihm fremd war. Er wusste wohl, dass Unzählige unter der Wirkung des christlichen Geistes stehen, ohne sich über seine Quelle Rechenschaft zu geben. Aber er machte mit Recht geltend, dass man über den Zusammenhang, in dem die christliche Weltbeurteilung und die Person Christi stehen, nicht auf Grund der Erfahrungen des einzelnen Menschen zu urteilen habe, sondern an der Hand der „Geschichte, welche die Menschen in ihrer Gesamtheit erscheinen lässt“. Und dass selbständige Gewissheit der Gotteskindschaft allerdings nur da möglich sei, wo sie nicht nur aus der Lebensgestalt Jesu stamme, sondern sich auch darauf stütze. Dass es somit nicht zum Heile der christlichen Gemeinde und des in ihr vorhandenen Glaubens und Lebens sei, wenn diese Wahrheit von ihren Lehrern vergessen werde.

Für Ritschl handelte es sich bei dem Kampfe gegen die rationalistische Ableitung des Gottvertrauens nicht bloss um ein theoretisches Problem, sondern darum, die praktische Frömmigkeit vor Abwegen zu bewahren. Doch brachte ihn die Entschiedenheit, mit der er die geschichtliche Thatsache Jesus Christus gegenüber der Berufung auf Vernunft und Natur als alleinige Grundlage christlichen Glaubens und Lebens erklärte, viel weniger in Konflikt mit der herrschenden Frömmigkeitsform als die Energie, mit der er diese Behauptung auch nach einer andern Seite hin geltend machte. So verschieden auch die Ansichten sein mögen, so wird es doch wenige christliche Theologen geben, die nicht in der Praxis nach dem Grundsatze handelten, dass der Christ am sichersten und am einfachsten im Blick auf Christus Gottvertrauen ge-

winne und seines Zieles gewiss werde. Indem Ritschl aber auch gegenüber dem Verlangen nach einem unmittelbarern Verkehre mit Gott und dem Heilande auf die geschichtliche Gestalt Jesu als das massgebende Wort Gottes hinwies, ist er einer mächtigen religiösen Strömung entgegengetreten. Wiederum haben sich Theologen der entgegengesetztesten Richtungen zum Widerspruche vereinigt. Vor allem ists aber die in der evangelischen Kirche seit dem 17. Jahrhundert nachweisbare und unter dem Namen Pietismus bekannte Bewegung, zu der R. in entschiedenen Gegensatz trat.

Es ist bekannt, wie in den pietistischen Kreisen christliche Frömmigkeit wesentlich als Liebesverkehr der einzelnen Seele mit dem erhöhten Herrn aufgefasst wird. Einem der bedeutendsten und liebenswürdigsten Vertreter dieser Richtung, dem Zürcher Johann Kaspar Lavater, hatte einst ein Freund die Bemerkung gemacht: „Es ist möglich, dass sehr fromme Christen kein Bedürfnis nach sogenannter sinnlicher Offenbarung des Herrn haben. Auch sie wollen einen lebendigen Christus, einen Helfer, Tröster, Stärker, Beleber. Worin soll er sich ihnen als solchen beweisen, sie seiner Liebe und seines Lebens gewiss machen, und dass es nicht Täuschung, nicht fromme Einbildung ist? Sie werden sagen: daran, dass sie sich selbst und die Welt überwinden, und Ihm ähnlich werden im Dulden, Wirken und Lieben.“ Darauf erwiderte Lavater: „Wenn eine Seele mir sagen kann: Ich habe ohne sinnliche, d. i. altevangelische Christuserfahrungen mich selbst und die Welt überwunden und bedarf weiter nichts, — so will ich kein Bedürfnis nach etwas, das sie nicht bedarf, erzwingen.

Aber es wäre denkenden Christen dieser Art leicht klar zu machen, dass sie das nicht haben, was die ersten Christen hatten, dass es doch ein schöner würdiger Genuss wäre, in einer reellen, mitteilsamen, korrespondenzlichen Gemeinschaft mit Christus zu stehen, und dass nur eine solche Gemeinschaft sie gegen Täuschung, Wahn und Abfall vom Glauben in den Stunden starker Versuchung schützen könnte.“

In diesen Worten kommt mit voller Deutlichkeit der Anspruch des Pietismus zum Ausdrucke, die vollkommene und genuine Form christlicher Frömmigkeit zu vertreten.

Es ist der Graf von Zinzendorf, der, wenn auch nicht als erster, so doch mit besonderer Virtuosität den freundschaftlich-vertraulichen Verkehr mit dem Heilande gepflegt und besungen hat. Aber auch eine grosse Zahl gebräuchlicher Erbauungsbücher, vor allem das wahre Christentum von Johann Arndt, und vielgesungene, in allen Gesangbüchern heimische Liederdichter, wie der reformierte Seidenbandweber Tersteegen, und der konvertierte Lutheraner Johann Scheffler, bekannt unter dem Namen Angelus Silesius, bewegen sich in den Formen dieser Frömmigkeit. Zahllose Biographien führen bis auf den heutigen Tag das Leben von Personen, die nach pietistischer Weise mit Gott und dem Heilande verkehrten, der Gemeinde als Beispiele christlicher Vollkommenheit vor. Darunter befinden sich Männer, auf die die evangelische Kirche mit Recht stolz ist. Und die zahllosen von pietistisch gerichteten Kreisen ausgegangenen Werke christlicher Liebe beweisen nicht nur die grosse Verbreitung, sondern auch die thätige Kraft, die dieser Richtung innewohnt.

Das Alles erklärt den Nachdruck, mit dem sich Ritschl vor allem mit dem Pietismus immer wieder auseinandergesetzt und ihm ein besonderes, dreibändiges polemisches Werk gewidmet hat, das den etwas missverständlichen Namen Geschichte des Pietismus trägt. Sah er doch in dem Pietismus bei aller Anerkennung für die vorhandenen Züge echter evangelischer Frömmigkeit den bald verschämter, bald entschiedener auftretenden Versuch, die von Luther überwundene mittelalterlich-katholische Frömmigkeitsform wieder in der Kirche der Reformation einzuführen und dadurch die evangelische Kirche zu einer unnötigen und inkonsequenten Dublette der katholischen Kirche zu machen. Dabei ist natürlich die Voraussetzung die, dass Luther und mit ihm die andern Reformatoren das authentische Verständnis der christlichen Religion besessen und die ausserchristlichen Einflüsse, die sich im Katholizismus geltend gemacht hatten, mit Erfolg auszuscheiden unternommen haben.

Die Meinung, mit der Einführung katholischer Gesichtspunkte und Methoden sich in den Fussstapfen der Reformatoren zu bewegen und ihre Gedanken durchzuführen, ist nach Ritschl nur deshalb möglich, weil das Wesen der Reformation immer noch gründlich verkannt wird. So ist es durchaus unzutreffend, wenn man die Eigentümlichkeit der reformatorischen Bestrebungen durch die Formel von den beiden Prinzipien zu bezeichnen pflegt. Der eine Grundsatz, dass die heilige Schrift die ausschliessliche Autorität für Glauben, Leben und theologische Erkenntnis sei, ist schon vor den Reformatoren von katholischen Lehrern geltend gemacht und befolgt worden. Und ebenso ist es verkehrt, überall da, wo die

Seligkeit allein auf die Gnade Gottes zurückgeführt wird, evangelisches Leben zu wittern und demgemäss von Reformatoren vor der Reformation zu sprechen. Allerdings wird nach katholischer Anschauung im Unterschiede von der der Reformatoren die Geltung des Menschen vor Gott und seine Seligkeit von seiner wirklich vorhandenen Gerechtigkeit abhängig vorgestellt. Dabei ist jedoch die Gnade Gottes als die Voraussetzung und die Ursache dieser Gerechtigkeit gedacht. Und wir finden auch bei Solchen ein überaus starkes Gefühl für die Unerlässlichkeit und die alleinige Gültigkeit der göttlichen Gnade, die im Uebrigen durchaus in katholischer Weise gelebt und die christliche Vollkommenheit erstrebt haben.

Eben in der Art aber, wie im Vertrauen auf Gottes Gnade gelebt und die durch Gottes Gnade mögliche Vollkommenheit vorgestellt und erstrebt wird, offenbart sich der massgebende Unterschied zwischen der katholischen und der protestantischen Auffassung des Christentums.

Die Verwirklichung des katholischen Lebensideales ist das Mönchtum, der Fromme im vollen Sinne des Wortes der Angehörige des Klosters, der in Erfüllung der drei Gelübde die übernatürliche Bestimmung des Menschen verwirklicht. Mit aller Deutlichkeit kommt diese katholische Wertung z. B. noch in der französischen Bezeichnung für Mönch und Nonne zum Ausdrucke. Die Verleugnung der Welt, die dem Christen zugemutet wird, ist die Flucht aus dem Berufe, der Familie und allen sonstigen natürlichen Beziehungen in die Stille und die Einsamkeit, wo kein äusseres Hindernis die Versenkung

in die Tiefen der Gottheit stört. Und die Nachfolge Jesu ist die buchstäbliche Nachahmung seines armen Lebens in Armut, Keuschheit und unbedingtem Gehorsam.

Wohl kennt auch der Katholizismus ein christliches Leben inmitten alles dessen, was der Mönch als die Gott feindliche Welt flieht. Wie wärs auch sonst der Kirche möglich gewesen, ihren Anspruch auf Weltbeherrschung zugleich mit der Forderung der Weltflucht durchzusetzen! Aber auch für dieses Leben gilt das Mönchtum als Ideal, wie die hohe Schätzung des Almosens, die Teilnahme an Wallfahrten und die Zugehörigkeit zu Bruderschaften beweist. Und stets gilt die stillschweigende Voraussetzung, dass die in weltliche Sorgen und Geschäfte Verstrickten von den Schätzen zehren, die die Heiligen in ihrem der Beschaulichkeit und der Askese gewidmeten Leben erworben haben. Die mittelalterlichen Reformversuche verfolgten deshalb auch stets die Tendenz, das Mönchtum in immer weitere Kreise der Christenheit hinauszutragen.

Das war nun Luthers grosse, weltbewegende, einschneidende That, dass er an die Stelle dieses katholischen Frömmigkeitsideales, das nur in dem Mönchtume zu verwirklichen war, ein anderes stellte, das nicht bloss die Arbeit in der Welt, im Beruf, in der Familie erlaubte, sondern geradezu forderte.

„Die christliche Vollkommenheit“, sagt die Augsburgische Konfession, indem sie von den Klostergelübden redet, „die christliche Vollkommenheit ist Gott ernstlich fürchten und zugleich eine grosse Zuversicht fassen und vertrauen wegen Christus, dass wir einen versöhnten Gott haben, Gott bitten und gewiss Hilfe von ihm erwarten in allen Berufsgeschäften, unterdessen nach Aussen fleissig

gute Werke thun und des Berufes warten.“ Und bekannt sind die berühmten Stellen in Luthers Sendschreiben an den Adel deutscher Nation, im grossen Katechismus und anderwärts, an denen er ausführt, dass ein Schuster, ein Schmied, ein Bauer und jeder sonstige Handwerksmann gleich Priestern und Bischöfen seien, und dass seine tägliche Hausarbeit im Gottvertrauen thun besser sei denn aller Mönche Heiligkeit und strenges Leben.

An solche Worte muss man sich erinnern, um zu begreifen, dass es sich in der Reformation um mehr gehandelt hat als um einen Schulstreit oder Theologengezänk. Stehen sie doch zur katholischen Deutung des Menschenlebens in einem solchen Gegensatze, dass man versucht ist, von einer neuen Religion zu sprechen.

An die Stelle der Ekstase und der kontemplativen Versenkung in die Geheimnisse der Gottheit tritt die Ehrfurcht gegen Gott und das kindliche Vertrauen auf seine Verheissung, die sich in Geduld und Demut unter den Nöten des täglichen Lebens bewähren. An die Stelle der Nachahmung Jesu im Aufsuchen von Entbehrungen und Leiden das Streben, die Geschäfte des Berufes mit derselben Treue und Gewissenhaftigkeit zu thun, wie Christus die seinigen erfüllt hat. Mit einem Worte, an die Stelle des Christentums, das um Gottes willen aus der Welt flieht, das Christentum, das in der Welt steht und mit Gottes Hülfe sie besiegt und beherrscht.

Das ist die Errungenschaft der Reformation. Denn gerade darin, dass das christliche Leben im Rahmen des bürgerlichen Berufes geführt werden müsse, dass der bürgerliche Beruf der Ort der christlichen Vollkommen-

heit und des wahren Gottesdienstes sei, waren sowohl Zwingli wie Calvin mit Luther einig. Und dass sie eine Frömmigkeit predigten, die sich nicht ausser, sondern in der Welt zu bewähren hatte, dass sie das ganze Leben als Gottesdienst auffassen lehrten, das wars, was die Zeitgenossen die Gedanken der Reformatoren als eine neue Offenbarung empfinden liess.

Es fehlte freilich viel, dass nun sofort auch diese befreienden, das ganze christliche Leben umgestaltenden Gedanken überall da, wo man sich zur Reformation bekannte, mit voller Klarheit ergriffen und festgehalten worden wären. Der Protestantismus ist nach Ritschls Gleichnis „nicht in voller Kraft und Rüstung, wie die Athene aus dem Haupte des Zeus entsprang, aus dem mittelaltrigen Schosse der abendländischen Kirche entbunden worden". Und angesichts der endlosen, unfruchtbaren Wortgezänke und Lehrstreitigkeiten, in die sich die offiziellen Hüter der evangelischen Kirchen sofort verbissen, kann es nicht verwunderlich erscheinen, dass sich gar bald innerhalb der evangelischen Christenheit das Verlangen nach Neubelebung des christlichen Sinnes zu regen begann. Und ebenso wenig erstaunlich ist es, dass man dabei in die alten, von den Reformatoren verlassenen Wege mittelalterlich-katholischer Frömmigkeit einlenkte.

Dies gilt vor allem von jener grossen Gruppe, die statt in thätiger Weltüberwindung in passiven Gefühlen die Erlösung erleben will und in dem freundschaftlichen Verkehre mit dem erhöhten Heilande die Probe echten Christenstandes sieht.

Ritschl glaubte nachweisen zu können, dass diese

von Lavater als altevangelisch bezeichnete Frömmigkeitspraxis ihr klassisches und massgebendes Vorbild in Bernhard von Clairvaux besitze. Dieser berühmte Theologe und Kirchenfürst des 12. Jahrhunderts hat nämlich in einem Cyclus von Predigten über das hohe Lied den folgereichen Schritt gethan, das dort geschilderte Liebesverhältnis auf den Verkehr zwischen Christus und der einzelnen Seele zu deuten. Er hat damit eine neue Form der Mystik ausgebildet, die die allergrösste Verbreitung erlangt hat.

Seine Anweisungen, wie die Seele in Betrachtung der Leiden Jesu die im hohen Liede geschilderten Seligkeiten des bräutlichen Verhältnisses geniessen solle, sind an Mönche gerichtet, die in ihren Klöstern von den Anforderungen des Lebens in der Welt unbehelligt bleiben. Sie fordern eine Ruhe und Beschaulichkeit, die wohl dem Eremiten oder Mönche, nicht aber dem in der Welt Wirkenden zu Gebote stehen. Indem man sie sich aneignet und als mustergiltige Beschreibungen christlicher Frömmigkeit anerkennt, tritt man, wenn auch oft unbewusst, auf den Boden der katholischen Weltanschauung, die statt in thätigem Gottvertrauen und treuer Berufserfüllung in Kontemplation und Askese die Aufgabe des Christen sieht.

Mit grosser Gründlichkeit hat Ritschl diesen Nachweis zu liefern gesucht, indem er die Geschichte dieser Richtung einer eingehenden Betrachtung unterzogen hat.

Er war dabei nicht blind für die Züge echten evangelischen Christentums bei den Vertretern des pietistischen, mystisch gerichteten Christentums. So giebt er z. B. Francke das Zeugnis, dass er thatsächlich von dem Glauben an Gottes Vorsehung gelebt habe und seine

Freunde und Nachfolger ebenso. Und von dem Pietismus im allgemeinen sagt er ausdrücklich, dass er ein Recht zur Geltung in der lutherischen Kirche hatte, weil er mit der Forderung eines Glaubens, der persönliche Erfahrung ist, den Grundsatz der Reformation erneuerte. Er wusste wohl, dass die Konsequenzen, die in einem Systeme liegen, im einzelnen Falle durchaus nicht immer und von jedem gezogen werden. Gilt doch von jedem Menschen, was C. F. Meyer Hutten sagen lässt: „Ich bin kein ausgeklügelt Buch. Ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.“ Aber er war mit Recht der Ansicht, dass das nicht hindern dürfe, auf die bedenklichen Folgen bestimmter Grundsätze hinzuweisen.

Es sind vor allem drei Punkte, an denen Ritschls eindringende Kritik des pietistischen Lebensideales einsetzt.

Und zwar ist es in erster Linie die Stellung zum Berufe, die er als katholisch und in letzter Linie unterchristlich beanstandet.

Wo man den Glauben als Busskampf und Streben nach passiver Heilsempfindung deutet, da folgt man Anweisungen, die ursprünglich berufslosen Mönchen gegeben worden sind. So ist es nur natürlich, dass sich da, wo eine derartige auf Gefühle Gewicht legende Frömmigkeit gepflegt wird, nicht selten eine Geringschätzung der weltlichen Arbeit und des bürgerlichen Berufes einstellt. Eben dies ist aber das sicherste Zeichen, dass man von den Bahnen reformatorischer Frömmigkeit abweicht.

Dass Ritschl mit dieser Kritik thatsächlich eine schwache Stelle des Pietismus getroffen hat, ist zweifellos. So ist z. B. die bekannte Redeweise, die gewisse direkt auf die Verbreitung christlicher Gesinnung gerichtete

Bestrebungen als Reichsgotteswerke bezeichnet, der reformatorischen Auffassung, die jede gewissenhafte Arbeit als Gottesdienst ansehen lehrt, durchaus entgegengesetzt.

Nun steigert sich ja freilich die Geringschätzung der weltlichen Arbeit in evangelischen Kreisen selten bis zum Verzichte darauf. Man findet bekanntlich oft gerade unter den Anhängern der geschilderten Frömmigkeitsmethode die allergewiegtesten Geschäftsleute. Aber es lässt sich nicht leugnen, dass eine derartige Vereinigung von thätigem Leben und Anerkennung des kontemplativen Lebensideales einen Widerspruch darbietet, von dem das Mönchtum frei ist. Und es ist Gedankenlosigkeit oder die Gewöhnung an die fromme Phrase, die uns übersehen lässt, welche Unwahrheit darin liegt, wenn Leute, die mit ganzer Seele mitten im modernen Getriebe drin stehen, die von der angestrengtesten Arbeit kommen und zu der angestrengtesten Arbeit gehen, mit dem Mystiker Tersteegen Sonntags in der Kirche singen:

„Ich harre Dein und bleib indessen,
Von allem abgewandt, Dir nah.
Ich will die Welt und mich vergessen,
Dies innigst glauben: Gott ist da."

Oder: „Komm nimm ein mein Herz allein,
Dass ich allem mich verschliesse
Und nur Dich geniesse."

Von noch stärkern Aussagen eines gänzlich der Welt abgewandten Mysticismus ganz zu schweigen.

Tersteegen selber hat durchaus im Einklang mit seinen Liedern die Regel aufgestellt, dass man die Arbeit nur zur Notdurft üben solle, ohne Interesse an dem Werke selbst, und dass man mit dem täglichen Schlusse

der Arbeit auch die Gedanken daran aufgeben solle. Und er konnte als Seidenbandweber diesen Regeln nachkommen. Pflegen doch auch unsere Posamenter auf dem Lande neben der Arbeit nicht selten in einem Buche zu lesen. Ein Zeichen, dass ihre Arbeit die Gedanken nicht allzusehr beschäftigt. Zudem hat Tersteegen zeitweilig auch diese leichte Beschäftigung aufgegeben, um sich ganz der Pflege der Frömmigkeit mit Gleichgesinnten hinzugeben. Wären also derartige Lieder der legitime Ausdruck christlicher Frömmigkeit, so hätte Friedrich Wilhelm I., der bekannte Liebhaber langer Soldaten, recht, der A. H. Francke gegenüber urteilte, man könne nur als Rentier ein vollkommener Christ sein. Immerhin möchte dann aus verschiedenen Gründen dem Rentner der Mönch vorzuziehen sein.

Ein zweites Merkmal, wodurch die in Bernhards Bahnen wandelnde Frömmigkeit ihren katholischen Ursprung verrät, sieht Ritschl darin, dass sie leicht eine Unsicherheit über das eigene Heil zur Folge hat.

Wo man an die Stelle des thätigen Vertrauens auf das klare feste Wort die im Gefühle erlebte und genossene Vereinigung mit Gott oder Christus setzt, da wird die Seele wiederum die Beute der quälenden Ungewissheit über das eigene Heil, die der Katholizismus nie ganz zu überwinden vermocht hat.

Gehörte aber nicht eben auch das zu der grossen Entdeckung, die Luther unter schmerzlichen Kämpfen gemacht hatte, dass der Christ nicht in immer neuen Versuchen darnach zu ringen habe, Gottes und seiner Liebe im Gefühle gewiss zu werden, sondern dass in dem Worte, in Christus, wie ihn die Schrift verkündigt und

wie er in seiner Gemeinde lebt und wirkt, der gnädige und gütige Gott als eine Thatsache vor ihm steht, nach der er greifen und an der er festhalten darf, allen Zweifeln und allen Versuchungen und auch allen eigenen wechselnden Versuchungen zum Trotz? Und dass wir die Wahrheit dieses Wortes, die Wirklichkeit dieser Offenbarung Gottes inne werden, indem wir wagen, darauf zu leben und im Vertrauen auf Gottes Liebe mannhaft und getrost die Welt überwinden?

Dieser feste Grund aber, auf den Luther den Christen aufs Neue gestellt hat, wird nach Ritschl preisgegeben, sobald man die in Demut und Geduld sich bewährende Zuversicht auf Gottes Leitung nicht als genügende Probe der Versöhnung gelten lässt. Und indem man an den Christen die Zumutung richtet, seis nun in frommen Gefühlen, seis in wunderbaren Erlebnissen und Visionen Gottes unmittelbar gewiss zu werden, macht man ihn zur Beute einer beständigen Unruhe. Indem man eine scheinbar höhere Frömmigkeitsstufe erreichen will, sinkt man thatsächlich auf den Boden des Heidentums herab, wo man sich der Gottheit in Zuständen krankhafter Sinnenerregung zu bemächtigen suchte. Und die Unterschätzung der historischen Person Jesu und seines Lebenswerkes rächt sich dadurch, dass man den Ertrag seines Lebens für seine Gemeinde mit der der vorchristlichen Welt eigenen religiösen Ungewissheit eintauscht.

Wie sehr endlich die Unterschätzung des schlichten Vertrauens auf das Wort und die Forderung eines unmittelbaren Freundschaftsverkehres mit dem Heilande verhängnisvoll wirken kann, zeigt nach Ritschl ein dritter Punkt, bei dem er mit seiner Kritik des Pietismus ein-

setzt. Es ist das die gegen die schuldige Ehrerbietung verstossende Vertraulichkeit gegen den Heiland, wie sie in Liedern und Handlungen, vor allem im Gebetsverkehre zum Ausdrucke kommt.

Ritschl schrieb einmal seiner Braut: „Unser Glaube an Christus muss uns selbst vorherrschend als der Gehorsam gegen unsern Herrn erscheinen und uns zur Thatkraft spornen. Zinzendorf wollte mit Christus als seinem Freunde verkehren, den Eindruck desselben in seinem Gefühle festhalten und so geniessen. Der Herr hat nun zwar einmal seine Jünger seine Freunde genannt, daraus folgt aber nichts weniger, als dass ihn einer von uns freundschaftlich, am wenigsten mit sentimentalen Empfindungen und Phrasen behandeln darf.“

Nicht Liebe und Freundschaft, sondern Ehrfurcht und Vertrauen ist nach ihm der Titel der Haltung, die dem Christen Gott gegenüber ziemt. Nichts war seiner männlichen, nicht allzu gefühlvollen Art unsympathischer als die süsslichen Bilder, in denen pietistische Liederdichter und Erbauungsschriftsteller das Verhältnis der Seele zu Christus mit den Farben des Hohenliedes ausmalten. Man pflegt sich in diesen Kreisen wohl etwa auf das Beispiel des Apostels Paulus zu berufen. Aber welch andern Ton und welch andern Sinn haben Aussprüche wie: „Ich lebe, aber nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Und welche Kluft liegt zwischen dem Jesus, der als Seelenfreund und Bräutigam, als Liebster und Schönster unter den Menschen, als süsses Blümelein und Bruder Lämmlein u. s. w. besungen und mit Liebesgeständnissen abgeschmacktester Art bedacht wird, und der ernsten, herben Gestalt, die uns in den drei ersten Evan-

gelien entgegentritt! Selbst dem überzeugtesten Anhänger dieser Frömmigkeitsmethode kann nicht entgehen, dass hier mit einem Phantasiebilde gespielt wird, das mit dem Christus der Schrift keine Aehnlichkeit hat. Und er muss verstehen, warum Ritschl immer aufs Neue Luthers Behauptung wiederholt, dass Christus uns nur vestitus verbo, d. h. in dem Worte der heiligen Schrift entgegentrete. Zeigen doch eben diese Ausartungen, wie die Forderung eines unmittelbaren Verkehres mit Christus von dem Christus der Evangelien, dem Christus der Geschichte wegführt.

Und das ist es, was Ritschl diese Forderung rundweg ablehnen lässt. Denn fassen wir die Einwände Ritschls zusammen, so ergiebt sich als der innerste Beweggrund der ablehnenden Haltung Ritschls die Erkenntnis, dass das geschichtliche Werk Jesu Christi durch diese Frömmigkeitsmethode gefährdet wird. Auch sein Kampf gegen die Mystik entspringt wie der gegen den Rationalismus der Einsicht in den Wert und die Bedeutung der geschichtlichen Person Christi und ihres Werkes und dem Bestreben, ihren Ertrag der evangelischen Christenheit ungeschmälert zu erhalten. Das Werk Christi ist die Gründung einer Gemeinde auf Erden, die durch ihn in das rechte Verhältnis zu Gott und der Welt gestellt ist. Und dieses Werk Christi, den Bestand der von ihm gegründeten Gemeinde, sieht er durch die Forderung eines unmittelbaren Verkehres mit Gott und Christus ebenso sehr bedroht wie durch die Einbildung einer natürlichen, allen Menschen gemeinsamen Gotteserkenntnis. Denn beide führen nach ihm dazu, die thatsächliche Grundlage der Gemeinde zu unterschätzen: die geschichtliche Person

Jesu Christi, an die der Besitz seiner Gemeinde gebunden ist.

Nicht nur in den Kreisen derer, die in erster Linie dadurch betroffen wurden, hat Ritschls Kritik der pietistischen Frömmigkeit lebhaften Widerspruch hervorgerufen. Auch Viele, die sonst dankbar in seinen Spuren gingen, vermochten ihm hier nicht mehr zu folgen und schlossen aus der Art, wie er den Kampf führte, auf eine bedauerliche Einseitigkeit seiner Naturanlage.

Nun trägt thatsächlich Ritschls Auffassung des Christentums durchaus den Stempel seiner nüchternen, gewissenhaften, nicht sehr gefühlvollen, sondern vor allem auf das Handeln angelegten Natur. Die Hülfe, die ihm die Religion giebt, ist die Hülfe gegen die Not, in die den energischen, bestimmte Ziele verfolgenden Menschen seine Stellung innerhalb der Natur bringt. Was er in erster Linie in der Religion erstrebt, das ist, sich herauszuretten aus dem Widerspruch, in dem sich der Mensch dadurch befindet, dass er sich als Gottes Ebenbild und doch allenthalben durch die Welt gehemmt weiss. Was er bei Gott sucht, das ist ein Ganzes zu werden, das selbständig ist gegen die Welt und über sie herrscht. Und das findet er in Jesus Christus, indem er sich einordnet in die von ihm gestiftete Gemeinde, indem er in seinen Dienst tritt. Als Glied seiner Gemeinde ist ihm Gottes Wohlgefallen gewiss, ist ihm gewiss, dass er trotz aller Schwachheit und Abhängigkeit von der Welt, die er im Sündigen erfährt, Gott als seinem Vater vertrauen und in Demut anhangen darf. Im Dienste Jesu, indem er am Reiche Gottes mitarbeitet, erfährt er Gottes Hülfe, weiss er sich als Herr über die Welt, ohne doch in Hoch-

mut und Selbstüberhebung zu fallen, die einer solchen Natur besonders nahe liegen. So erschien ihm bei seiner energischen, selbstbewussten Natur die Religion wesentlich als die Macht, mittels deren der Mensch im Wirbel der Welt seine Persönlichkeit zu behaupten vermag. Und die Mystik, deren letztes Ziel ist, im Urgrund der Gottheit aufzugehen, war ihm nicht bloss unchristlich, sondern geradezu irreligiös.

Für Menschen mit starkem Selbstbewusstsein und ausgeprägter Eigenart ist die Gefahr besonders gross, Bedürfnisse, die ihnen selber fremd sind, zu übersehen und nicht anzuerkennen. Und die seltene Einmütigkeit, mit der sich Leute verschiedenster Richtungen an Ritschls Ablehnung eines unmittelbaren Verkehres nicht bloss mit Christus, sondern auch mit Gott gestossen haben, zeigt, dass er sich zum mindesten nicht immer glücklich ausgedrückt hat.

Mit Unrecht hat man ihm freilich wegen seiner Bestreitung der Mystik und der Entschiedenheit, mit der er auf Christus als die massgebende Offenbarung Gottes hinwies, den Vorwurf gemacht, dass seine Theologie Gott auf den Altenteil verwiesen habe. Sind ihm doch das Gebet und der Vorsehungsglaube charakteristische Merkmale des Christen. Beide setzen aber einen Gott, der fortwährend Grosses und Kleines zu unserm Besten leitet und für den Menschen ein Ohr hat, voraus. Hingegen lässt sich nicht leugnen, dass die Art, wie Ritschl die Unmöglichkeit eines unmittelbaren Verkehres mit Christus auf philosophischem Wege darzuthun suchte, mit Recht auch bei Solchen Kopfschütteln hervorgerufen hat, die Ritschls religiöse Kritik der pietistischen Frömmigkeit

als zutreffend erkannt haben.

Wohl verhält sich Ritschl mit gutem Grund gegenüber den besonders bei Mönchen und Nonnen, dann aber auch in protestantischen, meist sektirerischen Kreisen auftretenden Behauptungen von neuen, auf wunderbarem Wege empfangenen Offenbarungen skeptisch. Ist doch Unzähliges, was sich als Vision und innere Erleuchtung giebt, entweder auf krankhafter Anlage beruhende Sinnestäuschung oder Betrug. Und jedenfalls wird jeder, der ein Christ sein will, der Behauptung zustimmen müssen, dass Alles, was sich als neue Offenbarung giebt, an der Offenbarung Gottes in Christus gemessen werden muss. Und man wird auch dann noch Ritschl gerne beipflichten, wenn er den Christen anweist, nicht nach hohen Offenbarungen zu trachten, sich nicht womöglich mit Zaubermitteln um Mitteilungen aus der jenseitigen Welt zu bemühen, nicht in allerhand Gefühlen die Nähe Gottes gleichsam schmecken und greifen zu wollen, sondern sich an der Gnade Gottes in Christus genügen zu lassen und im Lichte der hellen und klaren Erkenntnis, die von Christus ausgeht, getrost vor Gott zu wandeln.

Aber unwillkürlich fragen wir doch bei diesem Nachweise, dass wir Menschen nur in Christus Gottes Wort haben, bei diesem Nachweise, dass jede unio mystica auf einer Täuschung beruhe, dass ferner sich aus der Natur keine gewisse Erkenntnis Gottes entnehmen lasse und der Mensch auch nicht von selber zur Gewissheit Gottes gelange: Wie verhält es sich denn mit all den Propheten und Christus selber, in denen wir die Träger göttlicher Offenbarungen sehen sollen? Auf welchem Wege kamen denn sie in den Besitz dessen, womit sie nun uns als

Führer dienen?

So ruft freilich Ritschls Auffassung verschiedene Fragen hervor, die ich jetzt nicht mehr nennen, geschweige denn beantworten kann.

Aber es wäre thöricht, sich mit dem Hinweise darauf einer ernsten Auseinandersetzung mit Ritschls Auffassung der evangelischen Frömmigkeit enthoben zu glauben. Und vor allem geht es nicht an, Ritschls ablehnendes Verhalten gegen die pietistische Pflege christlichen Lebens als ein fremdartiges Element innerhalb seiner Auffassung des Christentums anzusehen. Gerade in seinem Gegensatze gegen den Pietismus und ähnliche Richtungen tritt uns vielmehr das, was Ritschl am Herzen lag, aufs Deutlichste entgegen. Im Pietismus bekämpft er den Versuch, die Erlösung durch Christus aus einer weltgeschichtlichen Thatsache zu einer Privatangelegenheit der einzelnen Seele zu machen, bekämpft er das damit zusammenhängende Bestreben, die Erlösung in Gefühlen geniessen zu wollen, statt sie in tapferer Arbeit und thätigem Widerstande gegen alle Versuchungen und Nöte des Tages zu erleben.

Er war sich bewusst, in seiner Kritik des pietistischen Frömmigkeitsideales nicht eine persönliche Liebhaberei zu verfolgen, sondern Stellung zu nehmen in einem Kampfe, der sich durch die ganze Geschichte des Christentums, ja die Religionsgeschichte überhaupt hindurchzieht. Und er glaubte auf der Seite zu stehen, auf der Luther und die Reformatoren und vor ihnen die erste, Jesu nahe stehende christliche Generation gestanden hatte. Und dass ers glaubte, dass er überzeugt war, für den histo-

rischen, den wirklichen Christus gegen einen gemachten, einen Phantasiechristus zu kämpfen, gab ihm die eigentümliche Sicherheit, die eben so Viele anzog als abstiess.

Nun ist es ja von vornherein wahrscheinlich, dass auch Ritschls Auffassung des Christentums einseitig war. Die Grösse der Person Jesus von Nazareth zeigt sich auch darin, dass jede Beschreibung der Güter, die die Menschheit ihm verdankt, die Fülle des wirklich Vorhandenen nicht erschöpft. Aber das eine Verdienst wird Ritschl ein unparteiisches Urteil nicht abstreiten können, dass seine Theologie die evangelische Christenheit mit ganz besonderm Nachdrucke genötigt hat, auf den wirklichen Christus hinzusehen. Und wenn heute mehr als früher auch in solchen Kreisen, an deren Frömmigkeitsideal Ritschl Kritik geübt hat, mit grossem Ernste gefragt wird, in wie fern und mit welchem Rechte man sich nach Christus nennen darf, so ist das mit das Werk Albrecht Ritschls. Oder vielleicht richtiger: Es ist die Wirkung einer Erkenntnis, die in unserer Zeit Albrecht Ritschl mit ganz besonderer Kraft zum Segen Vieler vertreten hat.